

Interview mit Gernot Bubenik, Gründungsmitglied und Entwickler des ersten nGbK-Logos, geführt von Leonie Baumann am 8. Juli 2009

Leonie Baumann: Ihrer Biografie entnehme ich, dass Sie schon in den 1960er Jahren für den Berufsverband Bildender Künstler kulturpolitisch aktiv waren. Mit welchen politischen Zielen haben Sie sich damals für den BBK und die Aktionsgruppe in der Deutschen Gesellschaft für Bildende Kunst, später dann für die NGBK engagiert?

Gernot Bubenik: Der BBK verstand sich bis 1967 als reiner „Wirtschaftsverband“. Als Mitglied des BBK gründete ich 1967 die „Arbeitsgruppe Berufsverband“ mit dem Ziel ein „neues Selbstverständnis“ des BBK zu initiieren. In den „Materialien zum BBK“, in denen ich 1967 für dieses neu Selbstverständnis warb, habe ich das damals so formuliert: „Der Berufsverband ist, indem er gesellschaftliche Wirksamkeit von Kunst neben anderen als Berufsinteresse von bildenden Künstlern vertritt und ermöglicht, indirekt mit einem ‚politischen Mandat‘ am Entwicklungsprozess der Gesellschaft beteiligt – ohne direkt von Parteipolitik abhängig zu sein. Ausdrücklich ist festzustellen, dass der Berufsverband, indem er auch die künstlerische Absicht zu den Berufsinteressen zählt, zwangsläufig auch Formulierungen Gehör verschaffen muss, die gesellschaftliche Veränderung fordern oder direkt bewirken.“

Auch viele der Kollegen, die ihr Engagement im BBK auf die wirtschaftlichen Interessen beschränken wollten, sahen die Notwendigkeit einer Mitwirkung der Künstler an der von allen gewollten Demokratisierung. Zur Arbeitsgruppe Berufsverband beim BBK, die sich ab 1967 in meiner Wohnung traf, kam bald auch Dieter Ruckhaberle. Sein Anliegen war, über die undemokratische Struktur der Deutschen Gesellschaft für Bildende Kunst zu informieren. Er forderte die Arbeitsgruppe Berufsverband auf mitzuhelfen, dort eine Änderung der Satzung herbeizuführen. Dazu gründeten wir die Arbeitsgruppe Kunstverein. Alle Anwesenden beschloss, sich in beide Organisationen, BBK und DGfBK, einzutragen sofern sie nicht schon Mitglieder waren. Bei den Treffen der Arbeitsgruppe im Kunstverein begann die Diskussion über eine demokratische Satzung der DGfBK und wie diese strategisch durchzusetzen sei. Im Verlauf dieser Gespräche gab sich die Gruppe den Titel „Aktionsgruppe im Kunstverein“ und verlegte ihre Treffen in die Räume des Studentenausschusses der HfBK. Diese Adresse wurde dann auch als Absenderadresse für Mitteilungen und Flugblätter genutzt. Als BBK-Vorstandsmitglied ab 1968 vertrat ich auch die Interessen der Arbeitsgruppe Berufsverband im Vorstand und unterstützte mit dem Vorstand des BBK die Demokratisierung der DGfBK und die Gründung der NGBK.

Die Studentenausschüsse der HfM (Hochschule für Musik) und HfBK waren ab 1968 für kulturpolitische Aktivitäten sensibilisiert. Obwohl nach meiner Kenntnis der SDS der Kulturpolitik wenig Aufmerksamkeit widmete, gab es von dort aus (ich erinnere, dass Rudi Dutschke an Kulturpolitik interessiert war) doch Offenheit und Zustimmung. Ich erinnere eine Veranstaltung mit Peter Weiss in den Räumen des SDS, ein Treffen einer Projektgruppe „Kultur und Revolution“ in der Wohnung von Hans-Werner Heister am 14.3.1968 an dem vier Personen einschließlich Jobst Meyer und ich teilnahmen, ein Treffen mit einer „Arbeitsgruppe Kulturpolitik im SDS“ in der Wohnung von Christiane Maether, an dem außer mir noch Jobst Meyer, Hadlich und Freierson anwesend waren. Meines Wissens gab es zwei Treffen dieser Gruppe. Hans-Werner Heister meinte aber angesichts der starken eigenverantwortlichen Aktivitäten der Bildenden Künstler, dass ein Mitwirken des SDS bei diesen Aktion nicht erforderlich sei. Dabei ist es, soweit ich es wahrnehmen konnte, geblieben. Ich selbst war als Vertreter des BBK vom AStA der HfM am 29.3.1968 zu einer Informationsveranstaltung eingeladen, um ein Referat über die „Berufsperspektiven des freien Künstlers“ zu halten.

In der HfBK wurde das Marxismus-Seminar von Haug angeboten, an dem einige Studenten teilnahmen. Dieter Ruckhaberle animierte die Aktionsgruppe im Kunstverein dort hinzugehen.

Von einigen Teilnehmern an beiden Aktivitäten (BBK und Kunstverein) war bekannt, dass sie Mitglieder der SEW waren. Dies wurde nach meiner Einschätzung insoweit zum Problem als sich sowohl im BBK als auch vor und nach der Gründung der NGBK Fraktionen bildeten, die sich nicht mehr der demokratischen Meinungsbildung in Gruppendiskussionen und den demokratischen Abstimmungen

verpflichtet fühlten, sondern mehr der Politik ihrer Partei, deren Standpunkte aber natürlich nicht zur Diskussion standen. Die zunehmende Zurückdrängung der Berufsinteressen der Künstler und ihrer Strategien führte dann auch 1973 zu meinem Rückzug aus den Aktivitäten in beiden Bereichen.

LB: Sie gelten als der Urheber des NGBK-Logos. Nun haben Sie diese beeindruckende Mappe mitgebracht mit ersten Skizzen und Zeichnungen, die die Entstehungsgeschichte des Logos nachvollziehbar werden lassen. An diesen Proben und Versuchen waren offensichtlich viele beteiligt, um eine angemessene Versinnbildlichung der Struktur, eine Visualisierung der Basisdemokratie zu erreichen: Göta Tellesch, Herbert Mondry, Sie u.a.,.

Bubenik: Ja klar, ich habe diese verschiedensten Ideen, die in der Gruppe waren, aufgenommen und habe versucht, sie in ein Logo umzusetzen. Als heftig über die Satzung diskutiert wurde, sollte ein Bild anschaulich signalisieren, dass etwas Neues passierte. Sie waren damals von meinen Arbeiten irgendwie angetan, und fasziniert von der Bildsprache, die ich benutzt habe. Wir haben uns dann auf einen Kompromiss geeinigt, über den abgestimmt worden ist und so entstand das Logo der NGBK.

LB: Wie hätte das Logo denn ausgesehen, wenn Sie alleine das Aussehen hätten bestimmen können, ohne mehrheitliche Abstimmung?

Bubenik: Ich hatte an verschiedenen anderen Entwürfen gearbeitet und versucht, diese Zyklus-Idee zu artikulieren, was gar nicht so einfach war. Das tatsächliche Geschehen in eine räumliche Gestalt zu überführen, die Wechselwirkung zwischen dem Agieren der Arbeitsgruppen, der Reflexion der Ausstellungsentwicklung und der unbewussten, emotionalen Wirkungen irgendwie zu fassen, daran war ich interessiert. Es gab einen Entwurf für die letzte Sitzung, auf der das Logo beschlossen werden sollte. Als er auf dem Tisch lag, setzte ein Grafikstudent alles in Kästchen um. Während ich immer versucht hatte, den Prozess ohne Unterbrechung darzustellen, am besten in einem gebogenen Kreis, der sich wieder zusammenfügt, hatten wir nun alles wieder ordentlich gerahmt und der Entwurf wurde dann beschlossen.

LB: Schon in dem ersten Schaubild sind Elemente des Logos bereits vorhanden: die Pfeile, die hin und her gehen, die Durchlässigkeit, die dargestellt wird...

Bubenik: Ja, meine Idee war, dieses Strukturmodell auch als Logo zu verwenden. Das ist nicht ganz gelungen, weil noch mehr Diskussion nötig gewesen wäre. Ich muss ehrlich sagen, unsere Gedanken waren noch unstrukturiert. Die meisten dachten in „oben und unten“ und „links und rechts“ sowohl politisch als auch geometrisch, während die Vorstellung von Kreisen oder von spiralförmigen Prozessen formal unmöglich umzusetzen war. Also haben wir dann den grafischen Entwurfsprozess abgeschlossen, weil die Idee ja gebraucht wurde. Leider ist die Diskussion darüber auch später nicht weitergegangen. Eine Struktur ist gleichzeitig eine Hilfe für die Gedanken, sich zu ordnen. Diesen Ordnungsprozess der Gedanken habe ich mir immer als andauernde und nicht abschließbare Geschichte vorgestellt. Die Chance war, tatsächlich mit einer Struktur Handlungen vorzustrukturieren, das Verhältnis von Arbeitsgruppen, Koordinationsausschuss und Geschäftsführung im positiven Sinne vorzubereiten. Die Hoffnung war, eine Struktur, eine Satzung zu erfinden, die sich von allen anderen unterscheidet, um demokratische Verhaltensweisen entwickeln zu können. Mehr kann man als Grundlage nicht schaffen, alles weitere muss man den Leuten überlassen, die in den Arbeitsgruppen zusammenkommen. Man konnte und wollte nicht eingreifen, egal, ob sie sich nun die Köpfe einschlugen, sich prügeln oder ob sie zu einem produktiven Ergebnis kämen. Mehr oder weniger hat damals jeder unter der Unfähigkeit, demokratisch zu agieren, gelitten. Mein Verhältnis zu der Gruppe war immer irgendwie zwischen Kidnapping und Adaption. Der Zugriff der Gruppe auf den Einzelnen, offenbart auch etwas ganz persönliches. Diese realen Interaktionen können manchmal sehr unangenehm sein. Man kann Überraschungen erleben, man lernt Menschen anders kennen, es beginnt eine Sortierung: das ist demokratisch, das ist nicht demokratisch! Man kommt zu keinem Ergebnis, geht Kompromisse ein usw. Viele Künstler, deren Individualität die Basis ihrer ganzen Existenz

ist, haben darunter besonders gelitten.

LB: *Nach meinen Beobachtungen war es so, dass Leute das Logo in den 1990er Jahren eher als veraltet und verstaubt ansahen, während heute viele insbesondere junge Leute ganz begeistert drauf reagieren. Sie finden das Logo wieder zeitgemäß und richtig toll. Können Sie sich vorstellen, dass die frühere Idee, einen Freiraum für demokratisches Verhalten zu schaffen, heute wieder spürbar sein könnte?*

Bubenik: Das hoffe ich auf jeden Fall. Die NGBK ist ja wirklich eine Institution, die einen ganz bestimmten Freiraum ausnutzt und ausgenutzt hat und das sehr erfolgreich. Sie spricht ein Publikum an, generationsübergreifend, das sein Bedürfnis nach Individualität hier realisiert sieht. Allerdings ist das Verhältnis von Individuum zur Gruppe nach wie vor ungelöst. Die Gemeinschaft engt das Individuum ein, ganz real, ohne abschätzen zu können, welche Folgen das für das Individuum hat oder gar, ohne sich dafür zu interessieren. Eine Gruppe hat ihr Gruppenziel zu erfüllen und ob die einzelnen Individuen damit zurechtkommen, müssen sie selber sehen. Ich kenne die Prozesse in den Arbeitsgruppen heute nicht mehr, ich kann letztendlich nur von meinen Erfahrungen sprechen. Damals hat man sich nicht darum gekümmert, diesen Grundkonflikt zu lösen, weil es niemanden interessierte. Es wäre aber nötig gewesen, um komplexer wirksam werden zu können. Für mich wäre das eine konkrete, aktuelle Frage an die NGBK, die jetzt 40 Jahre Gruppenprozesse erlebt hat. Wie sind die einzelnen Individuen damit zurechtgekommen, was haben sie in die Gemeinschaft eingebracht, was konnten sie nicht einbringen, was ist mit dem, was sie nicht einbringen konnten und was passiert mit dem, was sie eingebracht haben?

LB: *Wenn Sie die Ausstellungen der Anfangszeit mit denen von heute vergleichen, gibt es da Projekte in den letzten Jahren, von denen Sie sagen würden, die sind genau das, was ich mir damals vorgestellt habe, die arbeiten an vergleichbaren Ideen?*

Bubenik: Solche Ausstellungen nehme ich immer wieder wahr. Es ist für mich ein Glücksgefühl – das kann ich ganz emotional sagen. Ich fühle mich zwar immer noch nicht eingeholt, in Bezug auf das, was ich voraus gedacht habe, was ich empfunden habe. Ich sehe aber in der gesamten Bewegung die Bestätigung, dass meine Ideen nicht so abwegig gewesen sein können, dass vieles machbar ist und oft übertreffen die Vorhaben meine Intentionen und Vorstellungen. Auf jeden Fall sehr positiv! Aber diese langen Jahre, in denen es ein Aufholbedürfnis gab, gesellschaftskritische Themen zu behandeln, waren doch etwas ermüdend. Es kam mir wie Nachhilfeunterricht vor. Der musste wohl sein. Immer wieder wurde darüber abgestimmt, was alles gemacht werden müsste. Viele gute Ideen unterlagen in den Abstimmungen. Alle Kräfte wurden auf die Grundlagenforschung über die Funktionen der Kunst in der Gesellschaft konzentriert.

LB: *Ich sehe Sie regelmäßig bei vielen Ausstellungseröffnungen. Haben Sie auf der Grundlage Ihrer historischen Erfahrungen und Ihres Engagements zu Zeiten der Gründung einen Wunsch oder Ratschlag für die Arbeitsgruppen oder für die Zukunft der NGBK?*

Bubenik: Sich mehr selber reflektieren, also diese Gruppenproblematik lösen. Wenn das nicht gelöst wird, kann es im Laufe der Zeit zu einer Sklerose kommen.